

Julia Bähr

BAUHERR *sucht* Frau



Weltbild

Bauherr sucht Frau

Julia Bähr

Julia Bähr, geboren 1982, absolvierte die Deutsche Journalistenschule in München und arbeitet als Redakteurin im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Ihr Herz schlägt für Pommes frites und Karaoke. Zusammen mit Christian Böhm verfasste sie 2013 den Hochzeitsroman *Wer ins kalte Wasser springt, muss sich warm anziehen*, gefolgt von ihren romantischen Komödien *Sei mein Frosch* und *Liebe mich, wer kann!*.

Julia Bähr

Bauherr sucht Frau

Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2018 by Julia Bähr, erschienen im
Blanvalet Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: Alexandra Dohse – www.grafikkiosk.de,
München Umschlagmotiv: www.shutterstock.com
(c) Robert Kneschke / AdobeStock, (c) Aleksandrs Muiznieks
und Giuliano Del Moretto / Shutterstock Images
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-870-4

2024 2023 2022 2021

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Für Andrea und Patrick.
Ohne euch gäbe es dieses Buch nicht.*

Kapitel 1

»Man kann das gar nicht zu dritt spielen.«

»Sagst du jedes Mal.«

»Weil es stimmt!«

»Selbst wenn es stimmen sollte, es hat nun mal Tradition. Wenn Schafkopf zu dritt geht, geht Flaschendre- hen ja wohl auch!« Schwungvoll dreht Rebecca die leere Rotweinflasche und sieht zu, wie sie immer langsamer kreiselt und schließlich auf Rebecca selbst zeigt.

»Ha!« Mia beugt sich begeistert nach vorne. »Okay, ich nehm's zurück, vielleicht könnte das hier doch noch Spaß machen.«

»Wieso muss ich die Erste sein?«, beklagt sich Rebecca.
»Ich hab doch Geburtstag!«

»Deshalb spielen wir das ja überhaupt nur, Hasi«, sage ich mitleidslos. »Und du wolltest es mit harten Fra- gen spielen. Uns wären zarte auch recht gewesen.«

»Menno!« Rebecca zieht sich ihre rote Mähne vors Gesicht wie einen Vorhang. »Wer fragt?«

»Ich!« Mia grinst. »Das wollte ich dich schon lange fragen, aber ich bin zu gut erzogen.«

Genau deshalb spielen wir das hier nämlich jedes Jahr zu Rebeccas Geburtstag: Damit wir einander endlich den Kram fragen können, den man normalerweise nicht mal die besten Freundinnen einfach so fragen würde.

Dass wir alle drei – Rebecca, Mia und ich, Carla – bereits ziemlich einen sitzen haben, ist sehr hilfreich.

»Also, mal ehrlich: Nervt es dich nicht zu Tode und killt es nicht völlig euer Sexleben, dass die Zwillinge nachts immer noch in euer Bett gekrochen kommen?«

»Wahnsinn, Mia«, rufe ich bewundernd, während Rebecca leise jault. »Wie schaffst du es eigentlich, dass jede Frage irgendwie mit Geschlechtsverkehr zu tun hat?«

»Ich übe diesen Quatsch ja schon seit zehn Jahren mit euch!« Mia wendet sich an das Geburtstagskind. »Und?«

»Jaha!« Rebeccas Augen blitzen uns böse an. »Ja, es nervt. Aber sag das mal als Stiefmutter. Das klingt echt egoistisch!«

»Uns kannst du es ja sagen, unsere Stiefmutter bist du nicht«, wende ich ein.

»So, und der zweite Teil meiner Frage?«

»Wieso darfst du überhaupt eine Doppelfrage stellen? Das ist unfair!«

»Stimmt, aber der Protest kommt laut Reglement zu spät.«

»Wir haben ein Reglement?«

»Beantworte einfach die Frage.« Manchmal merkt man sehr genau, warum Mia mit Anfang dreißig bei einer internationalen Bank ein eigenes Team leitet.

»Also, nein.« Rebecca seufzt. »Es ist jetzt kein Aphrodisiakum, aber es ist auch kein Killer. Das reicht als Antwort, oder?«

»Ja«, bestimme ich großmütig. »Du darfst drehen.«
Die Burgunderflasche kreist und weist als Nächstes auf Mia.

»Ui, Retourkutsche.« Ich rechne mit dem Schlimmsten.

»Eigentlich kann man Mia gar nichts fragen, weil sie sowieso alle schmutzigen Details von sich aus erzählt«, sagt Rebecca grübelnd.

»So? Aber vielleicht denkst du das auch nur!« Mia gibt sich geheimnisvoll.

»Na gut. Ich frage: Wie viele Zahnbürsten stehen gerade in deinem Badezimmer?«

»Eine«, flötet Mia. »Meine eigene!«

»Ach komm, das ist gelogen. Die Anzahl muss zweistellig sein«, widerspricht Rebecca.

»Mit der letzten, die ein Typ dagelassen hat, hat sie ihre Fahrradkette geputzt«, berichte ich.

»Und dann? Hat er sie wieder benutzt?« Rebecca ist entsetzt.

»Dann hab ich sie natürlich weggeschmissen«, erklärt Mia. »Ich hab ja nichts gegen ihn.«

»Aber auch nicht genug für ihn übrig, um seine Zahnbürste in deinem Bad haben zu wollen.«

»Das ist richtig.« Mia gähnt ausgiebig und schenkt uns allen nach. »Wer mit einem Investmentbanker ausgeht, hat die Kontrolle über sein Leben verloren.«

»Aber du schläfst doch mit Investmentbankern«, wende ich ein.

»Klar. Das ist super. Das ist das Einzige, was sie kurzzeitig davon abhält, über Geld zu schwadronieren.« Mia greift nach der Flasche und dreht sie so, dass sie direkt auf mich zeigt.

»Hey, was soll das?«, protestiere ich, während Rebecca sich schlapplacht.

»Effizienz!«

»Ihr seid doof.«

»Ja, aber die Doofen sind immer in der Mehrheit.«

»Ist das hier Flaschendreher oder eine Volksabstimmung?«

»Wir stellen hier die Fragen, Fräulein!« Rebecca kehrt die Stiefmutter raus.

»Okay, okay. Ich höre.«

Schweigen. Beide sehen mich nachdenklich an. Ich bin nämlich derzeit ein ziemlicher Totalausfall für dieses Spiel, so wie wir es spielen: Man muss mich nicht nach Männern in meinem Leben fragen, es gibt einfach keine.

Also flüchten sich meine Freundinnen in die Theorie.

»Ich weiß was«, sagt Rebecca. »Mit wem von deinen Kollegen würdest du am ehesten etwas anfangen?«

»Erstelle eine Top 3!«, sekundiert Mia.

»Bah. Ihr wisst schon, dass ich in der erotischen Diaspora arbeite?«

»Ja, eben. Eine Top 3 aus Daniel Craig, Patrick Dempsey und Jude Law wäre jetzt eher uninteressant.«

»Uff.« Ich lasse mich gegen das Sofa sinken, vor dem

wir auf dem Boden sitzen. Die Männer in der privaten Kulturstiftung, in die ich mich jeden Tag schleppe, sind wirklich nichts für mich, allerdings ist die Auswahl auch nicht groß: In meiner Abteilung gibt es den frappierend einem Maulwurf ähnelnden Ödön mit dem Siegelring, unseren welpenhaften Volontär Lovis und den ältlichen Amadeus, der miefende Kordanzüge trägt, die in den Siebzigern mal schick waren. Ansonsten Frauen, so weit das Auge reicht.

»Darf ich Frauen mit in die Liste aufnehmen?«

»Du bist so was von hetero, das wäre echt geschummelt.«

»Aber bevor ich was mit Amadeus oder Ödön anfangen müsste, würde ich lieber mit Lavinia ins Bett gehen.«

»Lavinia mit den Batikkleidern?«

»Ja. Platz eins.«

»Wow, dann herrscht echt erotisches Niemandsland bei euch.«

»Platz zwei: Lovis. Aber der könnte fast mein Sohn sein!«

»Wir spielen Flaschendreher. Erst die Antwort, dann die Moral«, fordert Rebecca.

»Und Platz drei?« Mia wirkt wirklich gespannt.

»Herr Singh!«

»Wer ist denn bitte Herr Singh?«

»Der Pförtner. Trägt einen zu engen Anzug, sagt aber freundlich Hallo und wirkt, als würde er täglich duschen.«

»Zu große Ansprüche kann man dir wirklich nicht vorwerfen«, konstatiert Mia.

»Vielen Dank. Falls das ein Kompliment war.«

»Weiß ich nicht, bin zu betrunken.«

»Ich auch. Ich muss ins Bett und morgen ziemlich früh zur Arbeit«, jammert Rebecca.

Wir schieben das ganze Chaos aus Geschenkpapier und benutzten Gläsern einfach beiseite, damit Rebecca nicht hineintritt, wenn sie morgen früh vom Sofa aufsteht. Dann verzieht Mia sich in ihr Zimmer am anderen Ende des Flures und ich mich nach nebenan in meines.

»Gute Nacht!«, ruft Rebecca durch die Tür. Ich schlafe zum Geräusch ihrer tapsenden Füße und raschelnden Decke sofort ein.

Am nächsten Tag versinke ich in Papierkram über Brandschutzverordnungen. Wenn ich erzähle, dass ich bei einer privaten Kulturstiftung arbeite, denken die meisten, ich gucke den ganzen Tag Bronzestatuetten an. Das wäre vielleicht sogar ganz schön, aber ich mag etwas anderes: alte Häuser. Deshalb bin ich für Denkmalschutz zuständig, und dazu gehört nun mal Bürokratie. Wenn es gut läuft, ist sie auf meiner Seite. Aber gerade bin ich mir da nicht so sicher. Ich greife zum Telefon und rufe unsere Juristin an.

»Mayerhoff?«

»Hier ist Carla Wonneberger. Frau Mayerhoff, ich bin so wütend!«

»Na, dann erzählen Sie mal!«

Ich kann förmlich hören, wie sie die Blusenärmel aufkrepelt. So mag ich das. «Wir unterstützen doch seit Jahren finanziell den Erhalt des Schösschens Waldesruhe. Jetzt haben die wieder Geld beantragt, für eine neue Dämmung. Wollen Sie raten, was die genau vorhaben?»

»Eine Vertäfelung aus Roségold?«

»Ha! Gute Idee eigentlich, würde zu den Eigentümern auch passen. So neureicher Adel ist mir noch nie untergekommen.«

»Jetzt sagen Sie schon.«

»Vollwärmeschutz!« Das Wort schleudert sich von selbst aus meinem Mund heraus. »Die wollen Styroporplatten an die Fassade kleben! An einem denkmalgeschützten Schösschen! Diese Arschgeigen!«

Frau Mayerhoff lacht lauthals. »Frau Wonneberger, jetzt beruhigen Sie sich mal! Es ist nur ein Haus!«

»Ja, aber es ist ein selten schönes Haus aus dem Biedermeier! Haben Sie schon mal Biedermeier mit einem Wintermantel aus Plastik drumrum gesehen?«

»Nein. Aber warum wollen die das überhaupt?«

»Weil's kalt ist und auch ein bisschen feucht. Eine Innendämmung, die die Fassade nicht ruinieren würde, haben sie verworfen. Moment, ich zitiere: »Da es für uns als Bewohner größere Unannehmlichkeiten bedeuten und die Räume verkleinern würde.« Die spinnen doch!«

»Also, der Wunsch nach Dämmung ist ja erst mal verständlich.«

Ich grummele vor mich hin, was Frau Mayerhoff völlig richtig als Zustimmung interpretiert. »In meiner beruflichen Laufbahn«, fährt sie fort, »ist mir allerdings noch kein Fall untergekommen, bei dem die Innendämmung als inakzeptable Unannehmlichkeit gesehen wurde. Wieso verweigern Sie denen nicht einfach die Unterstützung?«

»Erstens machen sie es dann vielleicht mit ihrem eigenen Geld.« Ich stütze frustriert meine Stirn auf die Hand. »Zweitens will ich ja auch nicht, dass die Bude schimmelt. Sie fühlt sich sogar im Frühling ein bisschen klamm an, ich war erst vor vier Wochen da und hab das selbst gespürt.«

»Hm. Und was soll ich da tun?«

»Fürs Erste könnten Sie sich gemeinsam mit mir wahnsinnig aufregen und rumschimpfen!«

»Sie sind ja lustig, Frau Wonneberger!«

Ich weiß auch nicht, warum mein Furor so selten ernst genommen wird. Also, durchatmen. »Im Ernst, ich wollte nur wissen«, fahre ich fort, »ob die juristisch betrachtet vielleicht recht haben und ich unrecht. Ist nicht so, oder?«

»Nein. Aber ich bin sehr gespannt, wie Sie die Familie von dieser Fassadendämmung abhalten wollen.«

Das wiederum ist ziemlich einfach: Wenn es nötig ist, petze ich bei der Denkmalschutzbehörde. Die sind froh, wenn ich sie von den Plänen der Schlossbesitzer unterrichte, ehe

sie mit irgendwelchen baulichen Eingriffen alles verhunzen. Ich schreibe dem zuständigen Sachbearbeiter eine Mail. Danach fühle ich mich irgendwie schmutzig, aber wenigstens bin ich nicht mehr so wütend, als Lavinia den Kopf durch meine Bürotür steckt.

»Carla, kommst du mit zum Essen?«

»Ja, gerne. Wo wollt ihr denn hin?«

»Ödön hat da eine Idee!« Sie lächelt fein. Ich glaube, sie riecht nach Patschuli-Räucherstäbchen.

Wahrscheinlich sind wir eine seltsame Truppe, die da durch die Frankfurter Innenstadt zieht: die lila gebatikte Lavinia, deren Kleid eigentlich zu dünn für Mai ist, was ihr etwas entrückt Feenhaftes verleiht. Ödön mit seiner affigen Weste inklusive Uhrkette. Lovis, der mit seiner Schiebermütze aussieht wie ein Zeitungsjunge aus einem amerikanischen Mafiefilm, der in den Dreißigern spielt. Und ich in einem gelben Trenchcoat – eine Kaufentscheidung, an der ich jedes Mal wieder zweifle, wenn ich das Ding anziehe. Die Wahrheit ist: Was Häusern steht, weiß ich sehr viel genauer, als was Menschen steht. Passt Gelb überhaupt zu schwarzen Haaren? Sehe ich nicht aus wie eine Hornisse? Skeptisch beäuge ich mich in allen spiegelnden Flächen, weshalb ich erst merke, in welche Art Etablissement Ödön uns geschleift hat, als wir schon im Eingang stehen. Ein Typ in einer Livree hält uns die Tür auf. In Livree. Mit Handschuhen. Wo bin ich? Im achtzehnten Jahrhundert?

Lovis blickt sich staunend um und wirkt dabei noch viel welpenhafter als sonst. Manchmal hoffe ich, dass er sich den großkotzigen Ödön nicht zum Vorbild nimmt. Dann wieder denke ich, och, ich hatte ja auch schlechte Vorbilder, und hat es mir geschadet? Heute merkt man meine damalige Begeisterung für *Tic Tac Toe* schließlich nur noch daran, dass ich »Ich find dich scheiße« und »Mr. Wichtig« auswendig kann. Die Texte sind für immer auf meine Festplatte gebrannt, unauslöschlich. Bringt mich heute nicht gerade weiter im Leben, aber ruiniert hat es mich auch nicht.

»Äh, wo sind wir hier, Ödön?«, frage ich freundlich.

»Das ist mein Herrenklub!« Er macht eine raumgreifende Bewegung mit dem Arm, als gehöre ihm alles hier.

»Aha. Aber es sind jetzt doch Damen anwesend?« Ich weise auf die etwas erstarrt wirkende Lavinia und mich.

»Zum Mittagessen seid ihr zugelassen, wenn ihr auf Empfehlung eines Klubmitglieds hierherkommt!«

Sein tumber Stolz auf diesen Laden, der sich so elitär gibt, macht mich fertig.

»Zugelassen. Na, wie schön«, bemerke ich spitz.

»Und was isst man hier?«, fragt Lovis in einem bewundernden Tonfall, der mich vermuten lässt, er erwarte mindestens Ambrosia.

»Der Koch ist Österreicher!«, erklärt Ödön und bugsiert uns in ein Kaminzimmer, in dem fürs Mittagessen eingedeckt ist.

»Na, wenigstens etwas«, murmele ich Lavinia zu, die wirkt wie eine paralysierte Feldmaus. Dies hier ist so gar nicht ihre Welt. Lavinia ist Patschuli und Quinoa und Paulo Coelho. Sie ist bei uns für die Förderung bildender Künstler zuständig, und irgendwie passt sie in diese Welt deutlich besser als an den marmornen Kaminvorsprung, neben dem sie mir gegenüber Platz nimmt.

Wir essen dann Schnitzel, weil man nun mal immer Schnitzel essen muss, wenn ein Österreicher kocht. Da zumindest sind wir uns einig. Ansonsten frage ich mich mal wieder, wie ich eigentlich an Kollegen geraten konnte, mit denen ich mir so wenig zu sagen habe. Die Montage sind immer gut, da haben mindestens zwei den *Tatort* gesehen und reden die ganze Zeit darüber. Aber heute ist Donnerstag. Lovis und Lavinia plaudern ein bisschen über einen Maler aus Aschaffenburg, von dem ich noch nie gehört habe. Dann er stirbt das Gespräch. Während ich an meinem Schnitzel herumsäbele, frage ich einfach, was mir schon länger durch den Kopf geht.

»Wie kamen eure Eltern eigentlich auf eure Vornamen?« Mist. So wie die drei mich anschauen, hätte ich das irgendwie anders formulieren müssen, weniger befremdet.

»Ich meine, für Carla mussten sie wirklich nicht originell sein«, schiebe ich schnell nach. »Aber eure Namen sind ziemlich ausgefallen, oder? Gibt es dafür Gründe?«

»Meine Eltern haben sich in einer Lovis-Corinth-Ausstellung kennengelernt«, sagt Lovis frohgemut.

»Oh, ist das romantisch!«, zirpt Lavinia.

»Ziemlich.« Er lächelt schüchtern. »Und bei dir?«

»Ach, mein Vater interessiert sich für römische Mythologie. Lavinia ist eine Königstochter.« Sie wendet sich an Ödön. »Und bei dir ist es ziemlich einfach, oder? Ich kenne nur Ödön von Horváth mit diesem Namen. Haben deine Eltern sich im Theater kennengelernt?«

»Was? Nein.« Ödön wackelt mit dem Kopf und ähnelt einem Maulwurf mehr denn je. Nicht nur wegen seiner Bräune, die er sich auf der Sonnenbank erarbeitet hat, sondern auch wegen seiner erstaunlichen Halslosigkeit. »Ich bin nach dem Erbonkel meiner Mutter benannt.«

Erbonkel. Spricht man so was wirklich laut aus? Ich finde Ödön wirklich schrecklich und schwöre mir heimlich, nie wieder mit ihm essen zu gehen. Auf meinem Gesicht friert das Lächeln ein. Vielleicht sollte ich später doch die Schlossbesitzer mit der Styropordämmung anrufen und ein bisschen anschreien, um mich abzureagieren.

Doch dann ist der Nachmittag so voller Aufgaben und Anrufe, dass ich gar nicht dazu käme, selbst wenn ich wollte. Als Mia abends nach Hause kommt, sitze ich am Klavier und dresche auf die Tasten ein.

»Mädchen«, sagt sie amüsiert. »Wenn du schon so wütend bist, spiel doch bitte gleich was von Rachmaninow und mach nicht den schönen Chopin kaputt.«

»Niemand kriegt Chopin kaputt.«

»Du weißt noch, was der Klavierstimmer beim letzten Mal gesagt hat?«

»Grmpf.« Ich trete beide Pedale bis zum Anschlag durch und spiele weiter.

»Er hat gesagt, wenn du dich mit Musik abreagieren willst, sollst du dir ein Schlagzeug kaufen!«

»Aber ich kann kein Schlagzeug spielen!«

»Ja und? Hör dir nur mal zu. Deine Klavierlehrerin würde sich im Grab umdrehen.«

»Fräulein Wismar erfreut sich bester Gesundheit, sagen meine Eltern.«

»Aber erst seit du weggezogen bist«, erwidert Mia. Ihr scheint das Ganze Spaß zu machen, aber ich verspiele mich dauernd, weil die Kabbeleien mich so ablenkt. Frustriert nehme ich die Hände von den Tasten und knalle den Klavierdeckel zu.

»So, zufrieden?«

»Ja.« Mia beäugt mich kritisch. »Was ist überhaupt los?«

Es folgt ein wirrer Gefühlsausbruch, in dem die Worte Vollwärmeschutz, Herrenklub und Erbonkel eine gewisse Rolle spielen.

»Ah, das Bauernkind regt sich wieder über die Dekaden auf«, neckt sie mich.

»Sag mal – auf wessen Seite stehst du eigentlich? Und meine Eltern sind nicht mal Bauern!«

»Sorry, seit du uns mal mit in dein Kaff genommen hast, kann ich nicht glauben, dass es dort etwas anderes geben soll als Landwirtschaft.«

Da hat Mia leider nicht völlig unrecht. Das äußerst übersichtliche fränkische Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, besteht im Wesentlichen aus drei Straßen. Klingelstreiche braucht man dort gar nicht erst zu versuchen: Man wird immer erwischt, sofort, denn wo soll man schon hin; und wenn nicht, wissen die Nachbarn auch so, wer es war. Ich habe das natürlich trotzdem gespielt, bei jeder Gelegenheit. Das steinalte Fräulein Wismar ist nicht der einzige Mensch im Ort, dessen Leben ruhiger geworden ist, seit ich erwachsen und weggezogen bin.

Trotzdem sind meine Eltern keine Bauern, sondern Grundschullehrer. Beide. Das hätten sie sich für mich auch gewünscht, aber mir war schon immer sonnenklar, dass mein etwas überschäumendes Temperament bei Erwachsenen besser aufgehoben ist. Ich mache ja schon Männern manchmal Angst. Wie sollte das erst werden bei einer Schulklasse mit dreißig lärmenden Kindern?

»Erbonkel, wie lustig«, sinniert Mia. »Weißt du eigentlich, woher meine Eltern meinen Namen haben?«

»Ich dachte, aus dem Namenslexikon, so wie bei mir.«

»Nee. Von Mia Farrow. Die hatten ihr erstes Date im

Kino bei *Eine Sommernachts-Sexkomödie* von Woody Allen.«

»Kein Wunder, dass da so was wie du rausgekommen ist.«

»Weil ich so witzig bin, meinst du? Ganz genau!« Mia legt manchmal so eine erhabene Kühle an den Tag, die mich ziemlich verwirren würde, wenn ich nicht seit zehn Jahren eng mit ihr befreundet wäre. Diese Kühle in Verbindung mit ihrem blonden Pagenkopf verwandelt sie in eine strafende Eiskönigin, wenn sich jemand danebenbenimmt. Ihre Untergebenen trauen sich bestimmt nicht an schmutzige Witze, wenn sie in der Nähe ist. Dabei liebt sie die.

»Wollen wir was zusammen essen? Klavierspielen macht mich immer so hungrig.«

»Kein Wunder, du betreibst das ja als Kampfsport.« Mia schaut auf ihre Uhr. »Ich kann aber leider nicht, ich hab ein Date.«

»Oh. Ein richtiges Date oder eins deiner üblichen Dates?«

»Wie üblich: ohne Perspektive und ohne Komplikationen.«

»Aber bitte nicht wieder mit einem verheirateten Kollegen.«

»Er arbeitet in der Verwaltung und ist nicht verheiratet.«

»Ach!«

»Nur liiert.«

»Mia«, sage ich anklagend.

»Er hat angefangen! Die liierten Männer machen danach keinen Ärger, versteh das doch. Er wird nie in der Firma damit angeben, das ist das Wichtigste.«

»Wieso, weil man dann feststellen würde, dass du etwa ein Zehntel der Belegschaft näher kennst?«

»Och, eher so vier Prozent«, sagt Mia, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Aber er betrügt seine Freundin mit dir.«

»Glaub mir, Carla: Wenn er sie nicht mit mir betrügen würde, dann eben mit einer anderen. Das ist seine Sache. Ich bin nicht für die Moral anderer Leute zuständig.«

Wahrscheinlich schaue ich sie irgendwie weidwund an, jedenfalls nimmt sie mich in die Arme und drückt mich an sich.

»Ich mach mir doch nur Sorgen um dich«, sage ich leise.

»Ich weiß. Musst du nicht. Das ist nur eine Phase in meinem Leben.«

»Seit zwei Jahren.«

»Deine Trotzphase dauert seit dreißig Jahren an, meine Liebe, ich wäre also ganz vorsichtig.«

Während Mia zu ihrem Date aufbricht, lege ich mich aufs Sofa und mache das, was ich seit Wochen nicht lassen kann: Ich schaue die Hundebilder auf der Seite des Tierheims durch. Nicht dass ich einen Hund haben könnte.

Mia ist allergisch gegen Hunde, und ich sehe mich auch nicht dauernd Gassi gehen, weil, nun ja, Faulheit. Aber Welsh Corgis sind einfach so niedlich. Sehen immer aus wie unglaublich glückliche Würste auf kurzen Beinen. Sie haaren leider auch wie verrückt, wie ich einer kurzen Internetrecherche entnehmen konnte. Trotzdem, ich gucke sie mir einfach gern an. Und wenn ich schon dabei bin: diese Welpen, völlig undefinierbare Rasse, hach. Mein Handy piepst.

Guckst du schon wieder Bilder verlassener Tiere an?, schreibt Rebecca. Geh raus, und amüsier dich!

Tsss, und was machst du gerade Glamouröses?, stänkere ich zurück. Kuchen backen für den Schulbasar?

Ich bin glücklich verheiratet, ich darf meine Abende in gemütlicher Langeweile verbringen!

Ich hab diesen unwichtigen Arbeitsschritt eben übersprungen.

Guck wenigstens einen Film, damit du was erlebst!

Ich lass mir einfach morgen beim Frühstück Mias Abend nacherzählen, das muss reichen.

Oh, cool. Per Livestream an mich, bitte!

Ich stehe auf und schlurfe in die Küche, um mir wenigstens ein Glas Wein zu holen. Unsere Wohnung ist sehr langgezogen. An jedem Ende hat eine von uns ihre eigenen Wohn- und Schlafzimmer, in der Mitte liegen die Küche und das Bad. Früher war mein Wohnzimmer un-

ser gemeinsames, und Rebecca wohnte dort, wo jetzt Mia ihres hat. Mittlerweile bin ich sehr froh über den weitläufigen Schnitt, seit Mia angefangen hat, mit einer gewissen Regelmäßigkeit Männer mit nach Hause zu bringen. Meistens bekomme ich tatsächlich überhaupt nichts davon mit und lasse es mir am nächsten Tag erzählen. Näher komme ich an Männergeschichten selbst gerade irgendwie nicht ran, und ich bin nicht mal traurig darüber. Die letzten waren nämlich eher unerquicklich. Dann vielleicht doch lieber einen Welsh Corgi, die sind wenigstens nicht emotional gestört. Wenn man sie googelt, steht da als Erstes über ihr Temperament: »Kontaktfreudig, verspielt, unerschrocken, beschützend, beharrlich, freundlich.«

Hm. Seltsam. Wenn ich jemals eine Kontaktanzeige aufgeben sollte, wäre das schon ziemlich genau das, was ich bei einem Mann suche. Aber die gibt's halt nicht im Tierheim.

Kapitel 2

Eine sehr ausgeruht wirkende Mia betritt morgens die Küche, als ich gerade völlig verpennt versuche, das heiße Wasser in die Teekanne und nicht daneben zu gießen. Ich bin kein Morgenmuffel, aber das könnte schlicht daran liegen, dass ich morgens nicht die Energie aufbringe, um schlecht gelaunt zu sein. Einer meiner Exfreunde behauptete immer, das sei die angenehmste Zeit des Tages mit mir. Im Scherz. Danke ich.

»Guten Morgen. Wie war's?«, brumme ich, denn meine Neugierde ist bereits wach.

»Interessant.« Mia schiebt zwei Scheiben Brot in den Toaster. »Erst hat er erzählt, wie gut seine Beziehung läuft, dann sagte er, seine Freundin wäre beruflich so oft unterwegs, da sei er sehr einsam. Wie einsam genau, hat er mir dann zwei Stunden lang gezeigt, ehe ich ihn rausgeschmissen habe, weil ich alleine schlafen wollte.«

»Ach. Dabei klingt der ja wirklich wie so ein richtiger netter Kuschelbär«, sage ich angewidert.

»Der ist schon ganz okay.« Mia zuckt mit den Schultern und lässt sich auf einen Stuhl fallen. »Witzig, schlau, ein bisschen süß sogar. Aber so einsam!« Jetzt kichert sie.

»Mia, ich will nicht wieder mit Moral anfangen. Aber meinst du nicht, dass dein Bild von Männern einen

Knacks bekommt, wenn du dich dauernd nur mit den untreuen abgibst?»

»Machst du Witze? Mein Bild von Männern ist klarer als jemals zuvor. Ich guck mir jetzt alle Arten von untreuen Männern an, damit ich die treuen zweifelsfrei erkennen kann.«

»Welche Arten gibt es denn da?«

»Also.« Mia zählt an ihren Fingern ab. »Das Opferlamm, so wie der von gestern Abend. Der denkt, er tut so viel für seine Beziehung und kommt dabei zu kurz. Der Filou, der Fremdgehen für einen Teil seines Lebensstils hält. Der Chauvi, der seine Frau damit bestrafen will.«

»Bestrafen, wofür?«

»Meistens dafür, dass sie nicht mehr mit ihm ins Bett geht. Oder dass es dort öde ist, weil sie nicht richtig Lust drauf hat.«

»Da könnte man ja auch mal drüber reden.«

»Da geht's dann aber um Gefühle, und Chauvis reden nicht über Gefühle. Sonst wären sie ja keine.«

»Okay. Was gibt's noch?«

»Es gibt noch den ernsthaft Verzweifelten, der irgendwie aus seiner Beziehung rauswill und denkt, auf diese Weise könnte er sich den Rückweg abschneiden.«

»Klappt das?«

»Mir ist kein Fall untergekommen, in dem das geklappt hätte. Außer sie haben sich erwischen lassen, dann sind die Frauen eben gegangen. Weißt du«, sagt

Mia und macht mit dem Buttermesser ein fürchterliches Geräusch auf ihrem Toast, »das vor allem habe ich über Männer gelernt: Wenn sie eine Beziehung nicht mehr wollen, machen sie nicht einfach Schluss, sondern sie verhalten sich so scheiße, dass die Frauen irgendwann nicht mehr anders können, als sie rauszuwerfen.«

»Hm.« Im Kopf gehe ich Trennungsgeschichten in meinem Bekanntenkreis durch und finde tatsächlich nur wenige Ausnahmen, die von dieser Regel abweichen. »Was meinst du, woran das liegt?«

»Das muss irgendein seltsamer Atavismus sein, nach dem der Mann die Frau nicht im Stich lassen darf. Aber mies behandeln ist drin.«

»Prächtig«, sage ich resigniert und habe Visionen von mir selbst, wie ich in zehn Jahren mit einem Rudel Welsh Corgis am Kamin kuschele. Einsam, aber ungestört.

»Ja. Aber mach dir keine Gedanken«, sagt Mia mit vollem Mund. »Ich wende meinen Untreue-Radar auch auf den nächsten Typen an, den du hier anschleppst, und dann weißt du Bescheid, ob er einer von den Guten ist.«

»Dafür müsste ich erst mal einen anschleppen.«

»Gute Idee! Schlägt das deine Mutter nicht auch dauernd vor?«

»Das kann sie momentan nicht. Ich geh schon seit einer Woche nicht mehr ans Telefon, wenn sie anruft, weil wir uns sonst immer anschreien.«

»Na und? Seit wann macht dir Anschreien keinen Spaß mehr?«

»Punkt für dich.« Ich muss lachen. »Aber doch nicht immer über dasselbe Thema.«

»Och, geh doch einfach beim nächsten Mal wieder ran. Vielleicht fällt euch gemeinsam was Neues ein, über das ihr streiten könnt! Außerdem macht sie sich bestimmt Sorgen, ob du mit gebrochenem Hals im Krankenhaus liegst oder so.«

»Nee, meine kleine Schwester ist die allgemeine Meldestation für Krankheiten und Lebenskrisen in der Familie. Solange die nicht Alarm schlägt, macht sich niemand um niemanden Sorgen.«

»Ihr seid ziemlich effizient organisiert. Beeindruckend.« Mia trinkt ihren Tee aus und steht leichtfüßig auf. »Bis heute Abend!«

»Bis dann.« Ich bleibe noch eine Weile geistesabwesend sitzen und starre vor mich hin. Zum Glück muss ich morgens nicht so früh anfangen wie Mia.

Auf meinem Schreibtisch finde ich den Brief eines Ehepaars vor, das in einem denkmalgeschützten Haus in einem kleinen badischen Dorf lebt. Ich kenne es, weil wir die Restaurationsarbeiten vor drei Jahren mit einem Preis für Denkmalschutz ausgezeichnet haben. Die beiden haben es wunderschön hergerichtet, absolut traumhaft, und dabei nur ganz behutsam modernisiert. Aber das Ehepaar hat jetzt ein Problem, denn offensichtlich

ist dort nicht nur das Haus schützenswert, sondern direkt neben dem Gebäude auch eine uralte Eiche, die unter Naturschutz steht. Als ich vor drei Jahren dort war, dachte ich: Der Baum ist so riesig und alt, der wächst bestimmt nicht mehr. Wie sich nun zeigt, war das etwas kurz gedacht. Die Wurzeln des Baumes drohen den Boden des Hauses zu sprengen. Und das reizende Ehepaar muss sich jetzt mit Naturschützern rumreißen, die den Baum wichtiger finden als das Haus.

Ich kann den beiden nicht groß helfen, freue mich aber immer, in Kontakt zu bleiben mit den Besitzern der Häuser, Burgen und Schlösschen (mit Ausnahme der Mischpoke mit den Styroporplatten an der Fassade, versteht sich). Ich schreibe ihnen zurück, an welchen Sachbearbeiter sie sich bei der Denkmalschutzbehörde mit diesem Konflikt am besten wenden, und erwähne, dass ich Bäume toll finde, aber Häuser doch noch etwas wichtiger, solange Menschen nicht in Bäumen leben können.

Das mit mir und den Häusern ist tatsächlich was Besonderes. Ich liebe schöne und vor allem alte Gemäuer. Keine Ahnung, woher das kommt. Aufgewachsen bin ich in einem neu gebauten Bungalow mit sehr viel Raufaser überall, sogar an der Decke. Das fanden meine Eltern um die Zeit meiner Geburt herum eben gerade ganz gut, und offenbar haben sie seitdem keinen Grund gesehen, diese Pockennarbenwände zu verändern. Wenn meine Schwester und ich gleichzeitig auf Hei-

matbesuch sind, liegen wir gerne zusammen auf der Couch – pardon, Polstergarnitur – und flüstern uns gegenseitig zu, was wir mit dem Haus alles anders machen würden. Ich habe im Geiste schon so oft neue Vorhänge an die Fenster gehängt, dass ich manchmal ernsthaft verwundert bin, dort doch noch die mit dem Gänsemuster vorzufinden. Maya will immer die Tapete abreißen und eine Wand in zartem Lindgrün streichen. Außerdem sollen die ganzen Birkenholzmöbel von Ikea verschwinden, deren zahlreiche dunkle Astlöcher uns schon seit unserer Kindheit stören. Neuerdings reden wir auch darüber, was man mit dem Garten alles anstellen könnte. Ein Gartenhäuschen schwebt uns vor, dessen Flügeltüren man im Sommer weit öffnen könnte, mit einem schönen schattigen Platz zum Lesen und Rumhängen darin. In der Fantasie meiner Schwester ist auch ein kleiner Kühlschrank fest verankert, aus dem sie je nach Tageszeit Limonade oder Prosecco zieht. Da unsere Eltern all unsere sanft eingebrachten Vorschläge freundlich lächelnd überhören, träumen wir einfach nur immer weiter. Schließlich ist es ihr Haus. Und weder Maya noch ich wollen jemals wieder in dieses Dorf ziehen.

Mein Handy klingelt. Verdammt, jetzt haben offenbar allein die Gedanken über das elterliche Haus meine Mutter angelockt! Aber ich muss tatsächlich mal wieder rangehen. Leider dauert es mal wieder nur fünf Minuten, bis wir bei ihrem Lieblingsthema landen.

»Ich kann dir Parship empfehlen«, sagt meine Mutter eindringlich. »Deine Tante ist sehr glücklich mit Heinz, den sie dort kennengelernt hat!«

»Ich möchte keinen Mann kennenlernen, der Heinz heißt.« Okay, vielleicht bin ich etwas unsachlich, aber wir führen dieses Gespräch ja nicht zum ersten Mal.

Ich kann förmlich hören, wie meine Mutter die Augen verdreht. Aha, sie hat also auch dieses Déjà-vu.

»Aber du willst doch mal Kinder«, erinnert sie mich.

»Ja, will ich.«

»Aber du bist immer noch allein.«

»Nicht mehr lange«, sage ich geheimnisvoll.

»Ach nein? Wieso?« Meine Mutter wirkt verhalten optimistisch, und es tut mir fast ein bisschen leid, dass meine Antwort sie nicht glücklich machen wird.

»Ich schaff mir eine Katze an!«

Eigentlich habe ich das nur aus einem Impuls heraus gesagt. Aber als ich aufgelegt habe, wird mir klar, dass das keine so schlechte Idee wäre. Ein Hund geht nicht, aber für eine Hauskatze wäre die Wohnung groß genug. Wenn Mia das verträgt. Verträgt Mia das? Ich greife wieder nach meinem Handy.

Mia, bist du auch gegen Katzen allergisch?

Himmel, Carla, kannst du dir nicht einfach einen Kerl suchen, wie Rebecca das getan hat?

Also, bist du?